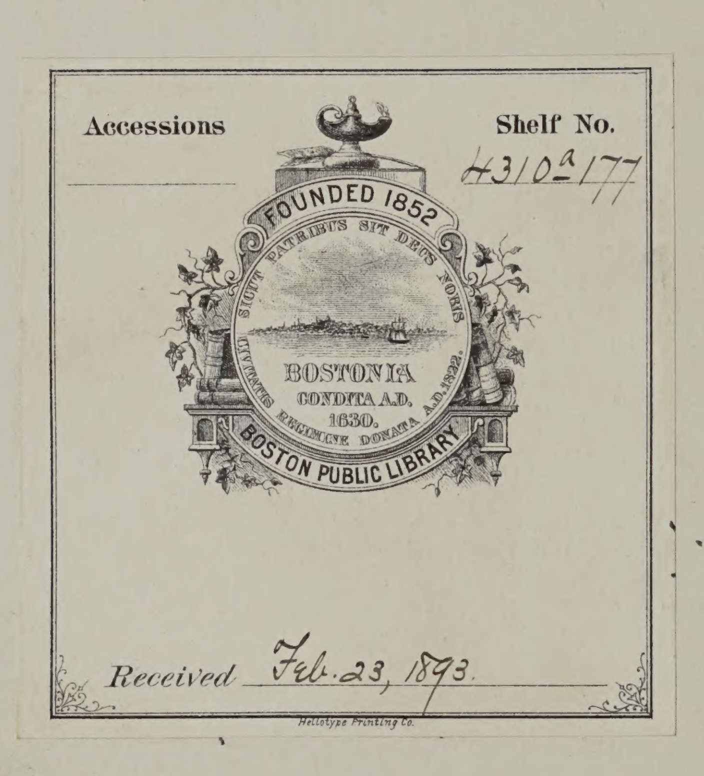
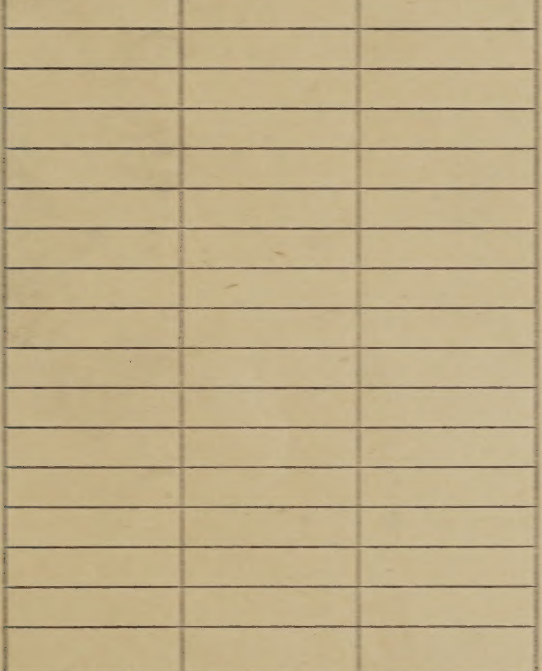

BOSTON
PUBLIC
LIBRARY


Accessions
Shelf No.
4310a.177
FOUNDED 1852
SICUT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA
CONDITA A.D. 1630.
CIVITATIS REGIMINE DONATA A.D. 1822.
BOSTON PUBLIC LIBRARY
Received Feb. 23, 1893.
Heliotype Printing Co.



Zum

vierhundertjährigen Jubiläum

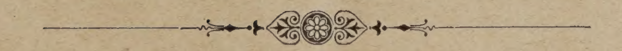
der

Entdeckung Amerikas.

Von

Max Finck.

Beilage zu den Schulnachrichten des Progymnasiums zu **Eupen**
für das Schuljahr 1891/92.



Eupen 1892.
Druck von Carl Jul. Mayer.

1892. Progr.-No. 441.

Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Entdeckung Amerikas.

Von

Max Finck.

Am 12. Oktober dieses Jahres werden vier Jahrhunderte verflossen sein seit der Entdeckung der Neuen Welt, der man später den Namen „Amerika“ beilegte. Mit Recht rüstet man sich diesseit wie jenseit des Ozeans, den Gedenktag dieses in die Geschichte des Menschengeschlechtes tief eingreifenden Ereignisses festlich zu begehen, eines Ereignisses, welches die damals bestandenen Verhältnisse in ungeheurer Weise beeinflufste und umgestaltete, welches für die kulturelle Fortentwicklung der Menschheit unstreitig von den weittragendsten Folgen war.

Diese universellen Folgen voll und ganz schildern zu wollen, wäre ein thörichtes Beginnen; versuchen will ich, sie im grofsen und ganzen nur anzudeuten.

Betrachten wir zunächst die überreichen Schätze der Natur, welche Amerika, das fruchtbarste Land der Erde, nach seiner Entdeckung der Alten Welt darbot. Da die Gesittung der Völker zu allen Zeiten in dem Anbau des Bodens ihren Ausgangspunkt gehabt hat, da die dem Boden entwachsene Nahrung die Quelle menschlicher Kraft giebt, so scheint es gerechtfertigt, bei dieser Betrachtung mit dem Pflanzenreich zu beginnen.

Wenn heute eine Riesenhand über Europa hinwegfegen und alles dasjenige, was unserm Erdteil von Pflanzen nicht erbeigentümlich ist, fortraffen würde, so müfste derselbe ein völlig verändertes, ja trauriges Aussehen gewinnen. Während die menschliche Kolonisation, von Europa ausgehend, sich auf andere Erdteile erstreckt hat, ist die pflanzliche Kolonisation in umgekehrter Richtung erfolgt, indem Europa aus andern Erdteilen zahllose Gewächse importiert und zum Teil akklimatisiert hat. Unter diesen Erdteilen steht Amerika an erster Stelle. Amerika ist der Erdteil des Wasserüberflusses, der Regenmenge und der atmosphärischen Feuchtigkeit. Lang hingestreckt zwischen zwei Weltmeeren, bietet es seine grossen Flächen dem wasserreichen Seewinde dar und empfängt den befruchtenden Regen in reichlichster Fülle; die grofsartige Ausdehnung seiner Ebenen gestattet dazu die Entwicklung ungeheurer Stromsysteme, und hierzu tritt noch die grofse Anzahl von Seeen. In der That ist die Existenz zahlloser Flüsse und Seeen einer der charakteristischen Züge der Neuen Welt. Ihre Ströme sind die wasserreichsten, die verzweigtesten und längsten der ganzen Erde, und die Gruppe der kanadischen Seeen findet nirgends in der Welt ihresgleichen. So herrscht in Amerika das wässerige Element vor, und das Klima hat einen durchaus ozeanischen Charakter. Wärme

und Feuchtigkeit sind aber die günstigsten Vorbedingungen einer üppigen Vegetation, und deshalb ist Amerika auch der eigentliche Pflanzen-Kontinent. Nirgends ist der Pflanzenwuchs so saftstrotzend, so urkräftig, so riesig: „in Peru standen einst vier Pferde im Schatten einer Rübe“; an den Ufern des Magdalenenflusses ziehen sich die indianischen Knaben die Blüte der dem Pfeifenlaub unserer Gärten verwandten Aristolochia als Mütze über ihren Scheitel, und in den Blütenscheiden der Maximiliana regia Brasiliens, die sechs Fuſs lang werden, rudern die Eingeborenen über den Fluſs. Zwar fehlen der Neuen Welt einige Pflanzenkolosse wie der Affenbrotbaum und der Eukalyptus, aber die Palmen sind nirgends so schön und so mannigfaltig und erheben hier ihre Wipfel zu einer Höhe von 50—60 m, und in Kalifornien erreicht die „Königin der Tannen“ die Höhe von 100—130 m. Nicht bloſs ist die Vegetation reichlich, sie ist auch allgemein. Selbst die Steppen besitzen eine periodisch lebendige Pflanzendecke; ein völlig unfruchtbares Sandmeer, wie die Sahara in Afrika oder die asiatischen Sandwüsten, ist in Amerika nicht zu finden.

Die Neue Welt muſste deshalb unsere Pflanzenkunde gewaltig bereichern, betrug doch allein die Zahl der von A. v. Humboldt im Jahre 1804 heimgebrachten neuentdeckten Pflanzenarten mehr als 3000, während man ein Menschenalter zuvor überhaupt nur 8000 Gewächse kannte; eine groſse Menge derselben, Zier- wie Nutzpflanzen, fand auch nach und nach in der Alten Welt einen neuen heimatlichen Boden.

Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts wurden die ersten Repräsentanten der nordamerikanischen Flora in Deutschland eingeführt, wie spanische Kresse, Sonnenblume, hundertjährige Aloë und die Kartoffel, welch letztere doch damals noch als Zierpflanze an Stäben gezogen wurde. Im Anfange des 17. Jahrhunderts lieferten die Ansiedlungen in Kanada Sämereien von zahlreichen Gewächsen nach Paris, und der Garten von Jean Robin, dem zu Ehren die Gattung Robinia benannt ist, erlangte einen Weltruf. Der Sturz des französischen und die Einführung des englischen Gartenstils hatten im 18. Jahrhundert eine vollständige Umgestaltung unserer Gärten zur Folge, und die fälschlich genannte Akazie, der Tulpenbaum und mehrere Thujaarten wurden damals aus dem gemäſsigten Klima Nord-Amerikas eingeführt, um der Ausstattung der nach englischem System angelegten Parks eine gröſsere Mannigfaltigkeit zu verleihen. Und heute führt uns jeder Spaziergang an zahlreichen amerikanischen Gewächsen vorüber. Der sogenannte Wilde Wein bekleidet Lauben und Wände, im Herbste rotglühend und die Farbenpracht kanadischer Wälder uns zeigend, doch keinen edlen Saft spendend, wie die morgenländische Schwester vom Kaukasus; breiten Schatten wirft in unsern Promenaden die amerikanische Platane, aus den Gärten grüſsen uns der zarte Pfeffer- und der prächtige Korallenbaum, auf den öffentlicheu Anlagen der verschönerten Städte blühen Astern und Georginen, und an den Fenstern des blumenliebenden Armen wie des Reichen prangen Fuchsien und Azaleen in den schönsten Formen und den herrlichsten Farben.

Jedoch nicht nur der Lebensverschönerung diente die Einführung der amerikanischen Pflanzen, die Neue Welt trug auch unsern Lebensbedürfnissen Rechnung in weitem Maſse. Vor Columbus war Europa die Schuldnerin Asiens und Afrikas, seit der Entdeckung

Amerikas geriet es weit tiefer in die Schuld dieses Erdteils. Ein erstes Geschenk von unschätzbarem Werte war die Kartoffel. Sie hat eine Verbreitung in- und aufserhalb Europas gefunden, wie kein zweites Gewächs. Durch Asien und Sibirien drang sie bis nach Kamtschatka, sie umreiste somit die ganze Welt, überall stille wohlthätige Revolutionen ins Leben rufend. Viele dürftige Gebirgsstriche sind durch sie erst bewohnbar und kultivierbar geworden, und das Gespenst einer Hungersnot ist gewichen, seitdem die Engländer diese Knollen zu uns herüberbrachten. In unserm Deutschland beginnt die Kulturgeschichte mancher Sandgebiete im Norden mit dem Anbau der Kartoffel, und mit der Geschichte der Mark Brandenburg, dem Wachstum Preufsens, hat sie mehr zu thun, als man auf den ersten Blick glauben sollte. Durch das Geschenk der Kartoffel allein ist die Entdeckung Amerikas der Nachwelt viel wichtiger geworden als durch die Gold- und Silberminen Perus und Mexikos.

Eine zweite kostbare Gabe ist der Mais, die einzige Getreideart Amerikas, von der bereits Columbus einige Körner mitbrachte, und mit deren Anbau schon zu seinen Lebzeiten in Spanien der Versuch gemacht wurde. Wenn derselbe auch in der Alten Welt nicht die grofse Verbreitung erlangt hat, wie in seiner amerikanischen Heimat, (die vorigjährige Ernte in den Vereinigten Staaten betrug 2 Billionen 500 Millionen Bushels [= 35,237 Liter]), so ernährt er doch heute die Bewohner sämtlicher Staaten des Mittelmeeres, ja selbst nach China, nach Japan und dem Innern Afrikas fand er den Weg.

Als dritte Nutzpflanze dürfen wir auch den Tabak betrachten. Das Tabakrauchen war bei der Entdeckung Amerikas dort längst in Gebrauch, und Columbus sah mit Erstaunen die Bewohner der Insel Cuba müfsig am Ufer sitzen, den Rauch eines brennenden in Maisblätter eingerollten Krautes einsaugend und wieder ausstofsend. Wie die amerikanische Kartoffel, so machte auch dieses Kraut bald die Reise um und durch die ganze Welt. Die Spanier, welche mit der Zeit Wohlgefallen fanden an den „tabaccos“, wie die Rauchrollen genannt wurden, bauten sehr bald Tabak auf Santo Domingo, die Engländer leisteten dann der Verbreitung durch den Anbau in ihren Kolonieen den meisten Vorschub. Sie und die Franzosen brachten das Gewächs in die europäischen Gärten, wo die Botaniker und Apotheker es zuerst als wunderbare Heilpflanze pflegten. An den Königlichen Höfen von Frankreich und England wurde dann aus Neugierde und Mode geraucht; englische Soldaten und Reisende brachten die Gewohnheit nach Rufsland, und zu Anfang des 17. Jahrhunderts englische und holländische Seefahrer nach Asien und Afrika. So fand die Pflanze Eingang bei allen Völkern der Erde, bei weifsen und gelben, bei braunen und schwarzen, und trotz der Verbote europäischer Fürsten und asiatischer Sultane gegen das Rauchen griff diese Erfindung der amerikanischen Rothäute in ganz erstaunlicher Weise um sich.

Wir wollen unerörtert lassen, ob und wie mächtig diese Gewohnheit auf den Gesundheitszustand und auf die Sitten der Völker eingewirkt, müssen jedoch betonen, dafs die Pflanze und ihr Verbrauch einen ganz erstaunlichen Einflufs auf unsern Ackerbau, auf Städte und Staaten, selbst auf die Politik ausgeübt hat. Provinzen und Länder sind durch sie berühmt geworden, Städte und Handelshäfen durch sie emporgekommen und

aufgeblüht. Wie viele Hunderte von Menschen ernährt nicht heute der Tabakbau in der Ukermark, in der Pfalz und im Elsaſs, in Ungarn und Rumänien, in Griechenland und in der Türkei, in Asien und jetzt auch in Afrika und auf Neu-Guinea! Wie viele tausend und aber tausend Hände sind nicht beschäftigt mit der Fabrikation, und wie viele zahllose Gewerbe und Industriezweige hat nicht die Verpackung der Fabrikate hervorgerufen! Und droht am fernen Horizont des Staatenhimmels die schwere Gewitterwolke: „Mehreinnahme im Staatshaushalt“, so winken ihr gegenüber auch schon zwei freundliche Sterne, die da heiſsen: Tabaksteuer und Tabakmonopol, und beide sind in fast allen Staaten hilfreiche Retter in der Finanznot geworden.

In Kürze wäre auch noch einer ferneren Wohlthat zu gedenken, die uns jedoch nur in der Frucht zu teil wird, weil es bisher noch nicht gelungen ist, die Pflanze selbst bei uns nutzbringend einzubürgern. Es ist die Frucht des Kakaobaumes, aus der wir ein wohlschmeckendes und köstliches Nahrungsmittel für Gesunde, ein stärkendes Getränk für Kranke und Genesende bereiten. Fernando Cortez war der erste Europäer, der dasselbe kostete, als er vom Kaiser Montezuma damit bewirtet wurde. In Mexiko ist der Kakaobaum einheimisch, und die Eingeborenen bereiteten aus seiner Frucht, gemischt mit Maismehl und Vanille, braune Täfelchen, die sie „chocolatl“ nannten, welcher Name bis heute dem Fabrikate und dem Getränke geblieben ist.

Auch Farbhölzer und Arzneimittel spendete uns Amerika, jedoch verlieren dieselben, mit Ausnahme einiger, in der neueren Zeit an Bedeutung, da die Chemie nunmehr Farben und Fieberstillungsmittel aus einem Stoffe zu bereiten versteht, den wir früher seines Schmutzes wegen mit unsern Fingern nicht anzutasten wagten.

Gewiſs nicht undankbar hat sich die Alte Welt für diese herrlichen Gaben gezeigt. Sie überreichte dem neuen Erdteil nicht allein mehrere ihrer Obstgattungen, wie den Apfel, die Apfelsine und den Pfirsich, sondern auch die für Amerika selbst und den Weltverkehr viel wichtigeren Kulturstauden und Handelsgewächse: unsere Getreidearten, vor allem den Weizen, die Baumwollenstaude, den Kaffeebaum und das Zuckerrohr.

An die groſsen Maisfelder der nordamerikanischen Staaten reihen sich jetzt, besonders seit Fertigstellung der Pacificeisenbahnen, weite mit Weizen bestandene Flächen, und die Produktion wird mit allen Hilfsmitteln der Technik in einem Maſse betrieben, daſs selbst die gröſsten Grundherrschaften in Europa dagegen in Schatten gestellt werden. Landgüter, auf welchen sich wogende Weizenmeere im Umfange von 25 engl. □Meilen befinden, gehören nicht zu den Seltenheiten, und es klingt uns fast unglaublich, wenn wir erzählen hören, daſs auf den einzelnen dieser Getreidefluren tausend durch berittene Aufseher geführte und mit Hunderten selbst garbenbindenden Mähmaschinen ausgerüstete Arbeiter die Ernte einheimsen. Diese gewaltige Ausdehnung des Weizenbaues wird ermöglicht durch die noch unbesiedelten Steppen oder Prärieen zwischen den Seeen und dem Felsengebirge, welche, völlig frei von Gestrüppe und Steinen, mit einer fruchtbaren Humusschicht von einem halben Meter Tiefe bedeckt sind, die ohne weitere Vorbereitungen unter den Pflug genommen, umbrochen und besät werden können und auf Jahrzehnte hinaus ohne jede Düngung die fruchtbarsten Ernten ergeben. Wir möchten uns des

Segens, den heute Amerika mit seiner Weizenfülle über uns ausgießsen will, gern erwehren und richten an unsern Grenzen Schutzwälle auf gegen die unsere Landwirtschaft immer mehr bedrohende Körnerüberschwemmung.

Der Süden Nord-Amerikas, dem wir die Baumwolle überlieferten, ist jetzt der schönste Baumwollengarten der Erde geworden, und die große amerikanische Baumwollenkrisis nach dem Bürgerkriege zwischen den Nord- und Südstaaten, welch letztere mehr als zwei Drittel aller in den Welthandel kommenden Baumwolle lieferte, hat uns gezeigt, wie dort Wohl und Wehe von Millionen Menschen mit der merkwürdigen, uns unentbehrlich gewordenen Pflanze zusammenhängt.

Kaffee und Zuckerrohr, obgleich aus Afrika und Asien stammend, haben sich derart in der Neuen Welt eingebürgert, daß wir fast gewohnt sind, sie als amerikanische Produkte zu betrachten. Der Kaffee ist heute die Seele des brasilianischen Handels, und das Zuckerrohr fand auf den Antillen den reichsten Ertrag. Nicht uninteressant ist der Austausch der beiden Indien bezüglich des Zuckerrohres und des Tabaks. Cuba, die Perle der Antillen, überreichte Java, der reichsten Insel Ostindiens, den Tabak, diese erwiderte das Geschenk mit dem Zuckerrohr; und heute bietet das auf Java zur höchsten Feinheit heranreifende Tabakblatt seinem havanesischen Bruder die bedeutendste Konkurrenz, während eine Mißernte in Zucker (und nicht in Tabak) auf Cuba den Ruin der Insel bedeuten würde. —

Wenden wir uns nunmehr zur Fauna Amerikas. In diesem eigentümlichen Pflanzenkontinente scheint die üppige Vegetation das höhere Leben in der Tierwelt zu ersticken; nur diejenigen Familien, deren Lebensart mit dem Wasser oder mit dem Pflanzenelement verbunden sind, geben durch die Zahl der Arten und ihre relative Menge dem Lande seinen Charakter. Daher finden wir dort keine glänzendere Farbenpracht als die Welt der Insekten, daher sind dort die Reptilien am zahlreichsten repräsentiert; denn wie das Gedeihen der einen auf der Vegetation beruht, so das der andern auf der Feuchtigkeit. Auch ist die Welt der Vögel zahlreich vertreten, jedoch hält die Entwicklung unter den höchsten Tieren inne. Die Säugetiere stehen denen der Alten Welt nicht bloß in organischer Ausbildung nach, sie zeigen auch nicht die Stärke, den unbezwinglichen Mut, die unbezähmbare Wildheit und die Intelligenz der ähnlichen Geschöpfe der Ostfeste. Nur Nord-Amerika, das schon einen mehr kontinentalen Charakter hat, besitzt einige höhere Typen, wie den Büffel, den Hirsch, das Elen und den Bären, die ihm jedoch nicht erbeigentümlich sind, da sie auch in der Alten Welt schon bekannt waren. So fand sich in dem neuen Erdteil, im Gegensatz zur Flora, fast nichts aus dem Tierreich, das uns hätte beglücken können; Papageien entzückten zwar den Vogelliebhaber, und farbenprächtige brasilianische Schmetterlinge den Insektensammler, jedoch Nutztiere fehlten gänzlich, und nur das Truthuhn ist das einzige Geschenk der amerikanischen Fauna an unsere Landwirtschaft, das auch nur dort sich außerordentlich vermehrt, wo es mit seinem heimatlichen Lieblingsfutter, dem Mais, genährt wird.

Waren wir durch die Gaben der Pflanzenwelt große Schuldner Amerikas geworden, so bot uns uusere Tierwelt die Mittel, diese Schuld in reichem Maße zu tilgen. Wir

schenkten der Neuen Welt unsere besten Kulturtiere: Pferd, Schaf, Rind und Schwein; und wie hat die Empfängerin diese Geschenke gewürdigt!

Nach dem amerikanischen Archiv von Sevilla führte Don Pedro de Mendoza zuerst das Pferd in das La Plata-Gebiet ein; derselbe brachte für die von ihm begründete Kolonie 32 Stück mit, von denen sich einige in den Wüsteneien verloren, bevor der Hunger die Ansiedler zwang, die noch in ihrem Besitz befindlichen zu schlachten. Diese flüchtig gewordenen Tiere verwilderten und bildeten den Stamm der heutigen ungezählten Herden in jenen Staaten. Man schätzt dort den Bestand an diesen verwilderten Tieren auf 4 Millionen; leider unterläſst man es, der Pferdezucht die Beachtung und Sorge zu widmen, deren sie doch so würdig ist. Auch in den Llanos schweifen sie in zahllosen Herden dahin, „gehüllt in finstere Staubwolken und geängstigt von brennendem Durste, mit langgestrecktem Halse gegen den Wind anschnaufend, um durch die Feuchtigkeit des Luftstromes die Nähe einer Lache zu erraten“ (Humboldt, Kosmos). Das gezähmte Pferd hat den Entdeckern und den Eroberern, den Kolonisten wie ihren Nachkommen auf dem Felde der Schlacht sowohl, als auch bei den Arbeiten des Friedens dieselben treuen Dienste geleistet wie bei uns, und daſs dasselbe heute besonders im Norden auf den weiten Strecken zwischen den Stationen der Pacificeisenbahnen und den entlegenen Ansiedlungen als Zug- und Lasttier sehr geschätzt wird, geht daraus hervor, daſs die Vereinigten Staaten von A. sich rühmen, ein Achtel sämtlicher Pferde des Erdballs zu besitzen. Auch die Indianer haben das Geschenk nicht verschmäht. Mit wunderbarer Leichtigkeit haben sie sich den Gebrauch des Rosses angeeignet, aber nicht zu Künsten des Friedens, sondern für Krieg- und Raubzüge; manche Stämme sind gleich den asiatischen Mongolen zu wahren Reitervölkern geworden, so namentlich in Patagonien und Brasilien, und in Nord-Amerika zwischen Mississippi und Felsengebirge, wo sich die Apatschen und Komantschen durch ihre Kühnheit und Gewandtheit auszeichnen.

Das Schaf, welches vor der Kultur zurückweicht, hat neben Australien und Kapland auch Süd-Amerika als ein Gebiet aufgesucht, in welchem die Wollproduktion unter weit billigeren und besseren Bedingungen gedeihen kann, als in Europa, das deshalb in Zukunft einer Verminderung der Schafzucht entgegensehen darf, soweit dieselbe sich nicht auf reine Fleischproduktion richtet. In den Küstenprovinzen von Argentinien ist die Züchtung von Schafen von ungeheurer Wichtigkeit geworden; man zählt hier 60 Millionen dieser nützlichen Tiere, und die Ausfuhr ihrer Wolle steigert sich in gleichem Schritte mit der der soeben genannten anderen Länder. Auch in den Vereinigten Staaten schenkt man der Schafzucht andauernd gröſsere Beachtung. Zur Förderung derselben wurde vor mehreren Jahren unserer europäischen Wolle der Zutritt zu den dortigen Märkten bedeutend erschwert, und wie rasch diese Staaten das angestrebte Ziel erreicht haben, wird uns durch die Zählung im Jahre 1890 klar, die bereits einen Bestand von 44 Millionen aufweist, eine Zahl, die im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer nur von der Hälfte der europäischen Staaten erreicht wird.

Um das Jahr 1540 verpflanzte man Rinder nach den südlichen Ländern Amerikas. Sie fanden hier das Klima für ihr Gedeihen so erspriefslich, daſs sie in kurzer Zeit von

dem Menschen, der sie nur lässig überwachte, sich gänzlich befreiten. Hundert Jahre später bevölkerten sie bereits in solch ungeheurer Zahl die Pampas, dafs man bei den Jagden sie einzig und allein erlegte, um ihre Haut zu benutzen; Fleisch und Fett verblieb den Hunden und Geiern, die Knochen dienten zur Ausbesserung der Wege. Jetzt ist es anders geworden, und wenn auch in den Pampas Fleisch noch immer wohlfeiler ist als Brot, und man sich um Milch und Butter nicht einmal bemüht, so ist man doch haushälterisch und spekulativ geworden. Aufser Millionen von Wildhäuten versendet man nunmehr auch konserviertes Fleisch und Fett, vor allem den uns aus unsern Küchen bekannten, in den Töpfen „mit hellblauem Namenszug" enthaltenen Fleischextrakt. — Mit dem wunderbaren Aufschwung des Getreidebaues in der Union hält dort auch die Zucht des Rindes gleichen Schritt. Die weiten noch unbesiedelten Prärieen, welche sich von der Grenze Kanadas bis nach Texas und Neu-Mexiko hinziehen, sind von Millionen weidender Rinder bedeckt, die, von dem besten Rassevieh Alt-Englands abstammend, fortwährend veredelt werden und einen von Jahr zu Jahr steigenden Tribut an lebendem Vieh und frisch geschlachtetem Fleisch nach Europa abliefern. Von der Einfuhr lebender Tiere, die immer dem Risiko eines Seetransportes unterworfen ist, haben unsere Landwirte weniger zu befürchten, als vom Fleischimport, welcher geringeren Transportkosten unterliegt und infolge der verbesserten Konservierungseinrichtungen sich fortwährend steigern mufs.

Das Schwein war den ersten deutschen und englischen Ansiedlern nützlicher als jedes andere Haustier, und die Schweinezucht hat sich deshalb auch besonders in den Vereinigten Staaten rasch ausgebreitet. Man läfst daselbst die Tiere in den noch ungelichteten Wäldern, welche ihnen so reichliches Futter bieten, frei umherlaufen bis Ende September, wo sie zur Mast in die Maisfelder getrieben werden. Cincinnati, mit dem stolzen Beinamen „Königin des Westens" und mit dem scherzhaften „Porkopolis", ist der Hauptplatz des Handels mit Schweinen und derem Fleisch und verdankt hauptsächlich diesen Tieren seinen immer mehr wachsenden Wohlstand. Die Verfertigung der aus ihnen gewonnenen Produkte: Fleisch, Speck, Schmalz, Öl, Lichte, Seife, Leder, Borsten und Farbstoffe geben Tausenden von Menschen in den Wintermonaten, wo sie sonst wenig, zum Teil gar nichts verdienen, lohnende Beschäftigung. „Aufser denjenigen, die für den Anbau und die Ausbesserung der nötigen Gebäude in Thätigkeit gesetzt werden, aufser den Künstlern und Handwerkern, welche die nötigen Instrumente verfertigen, werden Ziegelbauer und Pflasterer, Steinhauer, Blechschmiede, Tischler, Bürstenmacher, Schlächter, Treiber, Fuhrleute und Kaufleute in Nahrung gesetzt; eine ganze Kulturwelt knüpft sich dort an die Existenz des einzigen Schweines" (Ausland, 22. Jahrg.).

Wahrlich! für die reichen Gaben der Flora hat Amerika in unseren Haustieren wohl ebenso reichen Lohn gefunden; namentlich wird Nord-Amerika uns nicht der Undankbarkeit anklagen dürfen, da es nach der Zählung i. J. 1890 einen Viehbestand von 52 Millionen Rindern und 51 Millionen Schweinen aufweist, Zahlen, die verhältnismäfsig von keinem unserer europäischen Staaten auch nur annähernd erreicht werden, mit alleiniger Ausnahme Serbiens bezüglich des Borstentieres. In demselben Jahre

importierte Nord-Amerika in Europa 650 000 Stück lebende Tiere und 813 Millionen Kilogramm frisches und konserviertes Fleisch. Wollte nur die Union die Einfuhr ihrer überreichen Fleischproduktion nicht erzwingen durch Schädigung unserer Industrieen!

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die nur in den Hauptzügen geschilderten unermeſslichen Reichtümer an vegetabilischen und animalischen Produkten, so müssen wir gewiſs den Worten unseres Reichskanzlers vollen Beifall zollen, wenn derselbe bei Vorlegung der Handelsverträge im Reichstage äuſserte: „Der Schauplatz der Weltgeschichte hat sich erweitert; die europäischen Staaten müssen sich enger aneinander schlieſsen, wenn sie ihre Weltstellung aufrecht erhalten wollen; es wird die Zeit kommen, wo sie im wirtschaftlichen Kampfe um das Dasein genötigt sein werden, alle ihre Kräfte einzusetzen.“ —

Noch haben wir nicht das reiche Füllhorn, welches die Natur über Amerika ausgegossen hat, bis zum Grunde erschöpft; der fruchtbare Boden, dem eine so üppige Pflanzenwelt entsprieſst, der Millionen und Millionen nutzbarer Tiere ernährt, birgt unter sich noch überaus groſse Schätze des Mineralreiches. Bedeutende Kupferminen haben Chile, Argentinien, Cuba und Brasilien, ergiebige Zinngruben finden sich in Peru. An Blei besitzen die Vereinigten Staaten einen unermeſslichen Reichtum, Eisenerze führen die Kordilleren von Chile, Peru und Central-Amerika, besonders aber hat Brasilien die ausgedehntesten Lager. Im Reichtum von Steinkohlen übertrifft Amerika alle übrigen Länder der Erde; Salz und Mineralquellen giebt es fast in allen Teilen, und in der neuesten Zeit hat der Gewinn des Petroleums, wie bekannt, eine ungeahnte Entwicklung erfahren. Eine der wunderbarsten Erscheinungen ist jedoch die Menge an Edelmetallen, an Gold und Silber. Die Anden in Chile, Peru, Bolivia und Central-Amerika, die Gebirge Brasiliens, Mexikos, Kaliforniens, Nevadas und die südöstlichen Staaten der Union bergen jene unerschöpflichen Ablagerungen, welche seit der Entdeckung des Weltteils eine Totalrevolution im relativen Werte des Geldes, in der Industrie und im Handel der civilisierten Völker der Alten Welt hervorgebracht haben. Nach Humboldts Berechnung lieferte Amerika zu Anfang dieses Jahrhunderts $^{8}/_{10}$ der gesamten Gold- und $^{9}/_{10}$ der gesamten Silber-Ausbeute der Welt, und seit der Entdeckung bis 1803, also in einem Zeitraum von 311 Jahren, haben die spanischen und portugiesischen Kolonieen Gold im Werte von 2400 Millionen Mark und Silber im Werte von 21 000 Millionen Mark gefördert. Die Unabhängigkeitskriege störten die Produktion, seit 1824 hob sich dieselbe jedoch wieder und hat heute, nachdem 1849 der neu entdeckte Goldreichtum Kaliforniens hinzugetreten ist, die Höhe von 1804 weit überstiegen. Nach amtlichen Aufzeichnungen wurden in den Vereinigten Staaten von Amerika allein im Jahre 1890 überhaupt 1 590 869 Unzen Gold zu 32 886 180 Dollars und 51 354 851 Unzen Silber zu 66 396 686 Dollars bergmännisch gewonnen.

Konnten wir bei Betrachtung der Flora und Fauna fast nur auf Segnungen der Entdeckung hinweisen, so treten uns hier auch nachteilige, beklagenswerte Folgen entgegen.

Eine erste nachteilige Folge ist die schon angedeutete Geldentwertung. Anfangs glichen die Kosten der Unternehmungen so ziemlich den Ertrag der Gold- und Silber-

bergwerke aus; mit der Eröffnung der Gruben in Peru und Mexiko wurde die Zunahme der Tauschmittel jedoch fühlbar und veranlaſste eine allgemeine Umwälzung in den Preisen. Eine Vermehrung der Tauschmittel kann nun an und für sich Handel und Industrie zwar nicht zum Nachteil gereichen, wenn mit ihr eine gröſsere Entwicklung der Industrie, die bedeutenderer Kapitalien benötigt, Hand in Hand geht, wenn der gesteigerte Luxus und die Anforderung an gröſsere Bequemlichkeiten eine erhebliche Masse von Gold und Silber zu Geräten und Schmucksachen verwendet. Damals fehlten jedoch solche Ausgleichungsmittel, und als nun eine ungeheure Menge edler Metalle den europäischen Markt fast überschwemmte, da muſste ihr Wert rasch sinken, oder der der Nahrungsmittel steigen. Die Wirkung der Zunahme der Tauschmittel zeigte sich schon im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, und in der ersten Hälfte des 17. waren die Preise fast aller Waren bereits um das Vierfache gestiegen. Infolge der gröſseren oder geringeren Ergiebigkeit der Metallminen in Verbindung mit anderweitigen Einflüssen traten alsdann zwar Schwankungen auf- und abwärts im Preis des Metallgeldes ein, derselbe erstieg jedoch nicht mehr die frühere Höhe, und auch heute noch ist er mindestens um das Vierfache geringer als vor der Entdeckung Amerikas.

Eine andere schlimme Folge des Metallreichtumes traf namentlich Spanien. Kein gröſseres Unglück konnte das schöne Land befallen, als eben der Besitz dieser reichsten Metallländer der Erde. Auf dem allzuleichten Gewinn der Edelmetalle ruht stets ein gewisser Unsegen, und Spanien erlitt an sich buchstäblich den Midasfluch, daſs alles, was es berührte, sich in Silber verwandelte. In Mexiko und Peru wurden die Kreolen auf eine gedankenlose Weise reich, durch Unthätigkeit versanken sie in Laster und durch Laster in Entnervung. Spanien aber war bestrebt, auf dem Wege des Monopols sich den Löwenanteil zu sichern. Das amerikanische Silber wurde ausschlieſslich auf spanischem Kiel nach spanischen Häfen verschifft, die Kolonialbedürfnisse auf spanischen Schiffen nach der Neuen Welt gesendet. Jeder Handelszweig war Monopol, jedes Monopol wurde verpachtet. So sammelte sich der Silberstrom zunächst in dem kleinen Spanien. Dem Streben nach Reichtum, den die Arbeit verschafft, zogen die Spanier den unmittelbaren Besitz in der Gestalt von Gold und Silber vor, und ein Verkümmern der Gewerbe und ein Rückschritt im Ackerbau konnten nicht ausbleiben. Die Hände in den Schoſs legend, vernachlässigten sie den Anbau ihres fruchtbaren Landes, lieſsen die von den Mauren auf die höchste Stufe gebrachte Industrie untergehen und suchten ihre Gröſse darin, ganz Europa ihrem Gelde zinspflichtig zu machen. Die andern Länder lieferten ihnen auch, was sie bedurften, aber zu hohen Preisen, und so kam das Silber Mexikos und Perus allmählich in die Hände der flandrischen Fabrikanten, der englischen Wollproduzenten und der italienischen Seidenweber, es verteilte sich nach und nach über Frankreich und Deutschland, wo die Geldentwertung nicht in dem Maſse sofort fühlbar wurde, und wo die arme Volksklasse deshalb auch nicht in solchem Grade ins Elend geriet, wie in Spanien. Dieses verarmte, und andere Länder blühten auf, indem sie durch ihren Gewerbfleiſs das Geschenk der Neuen Welt wirklich erwarben. Die Periode des Glanzes und der Macht Spaniens dauerte kaum ein Jahrhundert, dann sank es von seiner schwindelnden Höhe herab und eilte seinem gänzlichen Verfalle zu. Mit Dank kann es die Losreiſsung seiner Kolo-

nieen annehmen, die ihm zwar einen materiellen Verlust brachte, jedoch zu einem grofsen sittlichen Gewinn wurde; denn in der That ist in den letzten Jahrzehnten aus Spanien ein ganz anderes Land, aus den Spaniern ein ganz anderes Volk geworden.

Und nun die beklagenswertesten Folgen dieser überreichen Metallschätze. Das ganze spanische Kolonialwesen gründete sich nicht auf den Pflug, sondern auf das Schwert. Die erworbenen Gebiete des neuen Erdteils wurden lediglich als Anhängsel der spanischen Krone betrachtet und nicht ihrer selbst wegen verwaltet, sondern nur zu dem Zwecke, das Vaterland mit Gold und Silber zu versorgen. Selbst als Cortez und Pizarro die beiden eine verhältnismäfsig höhere Kultur geniefsenden Reiche, Mexiko und Peru, erobert hatten, förderten die Spanier diese Kultur nicht im entferntesten, sondern suchten und trachteten nur nach Ausbeutung der reichen Silberminen und Goldfelder. Doch die Habsucht ist herzlos! Als wenn die Spanier die Sitten des Islam angenommen, den sie vorher bekämpft hatten, traten sie als Verfolger und Zerstörer in Amerika auf. Was Schlimmes nur denkbar ist, mufsten die unglücklichen Indianer bei der Ausbeutung der Bergwerke erdulden. Jeglicher Arbeit völlig ungewöhnt, wurden sie schonungslos mifshandelt und dabei notdürftig aufs elendigste ernährt; flohen sie, so wurden sie mit Hunden zurückgehetzt und zu noch härterer Arbeit angehalten. Erbarmungslos wurden sie in den Minen dahingeopfert, und die, welche die Hand der Spanier nicht tötete, und die Zähne der Bluthunde nicht zerrifs, schritten zum Selbstmord. Um den Plagen und Drangsalen zu entgehen, gaben sich ganze Inselbevölkerungen in der Verzweiflung den Tod; sie stürzten sich familienweise von den felsigen Ufern ihrer lieblichen Heimat ins Meer hinab. „Mehr als 15 Millionen Indianer, sagt Bischof Las Casas, ihr leidenschaftlicher Verteidiger, hat die Grausamkeit und Vergewaltigung der Spanier ohne Religion sterben lassen“. Das mag Übertreibung sein, indes bekräftigte Las Casas diese Anklage gegenüber denen, die das meiste Interesse gehabt hätten, ihn Lügen zu strafen.

Gewifs ist die blutige und unbarmherzige Ausrottung der Eingeborenen Amerikas eine der beklagenswertesten Folgen der Entdeckung, doch wollen wir nicht zu hart über Spanien urteilen. Zunächst müssen wir berücksichtigen, dafs sich nirgends eine Rasse hinfälliger und widerstandsloser erwiesen, dafs die kleinen Trupps der Spanier sich oft nur durch die gröfste Tollkühnheit retten konnten und in ihren schwierigen Situationen sich wohl allzuleicht zu der rücksichtslosesten Vernichtungswut verleiten liefsen. Fragen dürfen wir auch: Welche Generation hat sich unter ähnlichen Verhältnissen frei von Schuld gehalten? Sicherlich nicht die unsrige, die sich ihrer Humanität so ruhmredig brüstet. Vergleiche man doch die heute noch nicht unterworfenen Stämme mit den von den Europäern seit drei Jahrhunderten beherrschten! „In diesem Punkte wird kein Volk dem andern etwas vorzuwerfen haben, die Franzosen sind nicht viel glimpflicher umgegangen, wo sie sich unter wilden Völkern festzusetzen suchten, und die Engländer sind durch Blut gegangen bis an die Knöchel“ (Ausland, 35. Jahrg.).

Ein zweites finsteres, mit dem vorigen eng verbundenes Blatt im Buche der Geschichte der die Neue Welt entdeckenden Völker ist die Förderung der Sklaverei. Bis hoch in das Altertum zurück reicht zwar der Handel mit schwarzen Sklaven. Erst die

Einführung des Christentums machte diesem grauenhaften Handel ein Ende; allein mit dem Islam lebte er wieder auf, und die Araber der Barbareskenstaaten wurden die Unterhändler desselben. Zur Zeit des Columbus wurden auf den Märkten zu Sevilla, Granada und Malaga maurische Gefangene zu Tausenden verkauft, und bei der Erforschung der Westküste Afrikas war eines der mächtigsten Motive gerade die Hoffnung, Negersklaven zu erhalten. Kaum war jedoch Amerika entdeckt, als man nun auch Neger dorthin brachte, um kräftigere Arbeiter zu gewinnen, die den Anstrengungen in den Bergwerken weniger schnell erlagen als die Eingeborenen, und nun gerieten die Sklavenjagden der Europäer in Afrika erst recht in Schwung und gewannen an Bedeutung und Ausdehnung. Während man vorher nur Sklaven an den Küsten kaufte, lehrte die Habgier jetzt, als das Bedürfnis in den Kolonieen sich steigerte, sie im Innern Afrikas holen und das Geschäft als Spekulation im grofsen betreiben. Tief beklagen müssen wir diesen schmachvollen Menschenhandel, der nicht allein Hunderttausende von Negern ihrer Heimat entrifs und denselben Grausamkeiten entgegen führte, welche die Eingeborenen Amerikas zu erdulden gehabt hatten, durch den auch, leider sei es gesagt, civilisierte Nationen mit Unsummen sich bereicherten. Nicht mit Unrecht nennt Ruge (Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen) es ein eigenes Verhängnis, dafs gerade die erste spanische Kolonie Hispaniola nach 300 Jahren ganz in die Hände der Neger und Mischlinge fiel. —

Doch wenden wir uns wieder zu segensreichen Folgen der Entdeckung, um in Columbus den Mann zu feiern, dessen kühne That dem Weltverkehr neue Bahnen erschlofs.

Wasser bringt Leben! Wie der kleine Quell in der Wüste die grünende Oase hervorzaubert, wie der Bach die Mühle treibt, wie Flufs und Strom die Bewohner einzelner Provinzen auf Nachen und Kahn zu einander führt, die gemeinsamen Interessen zu fördern, so schafft in unendlich höherem Mafse der gewaltige Ozean das Leben im Weltverkehr. Der Verbreitung von Kultur und Civilisation hat sich wohl keine andere Bahn günstiger erwiesen als seine weite Fläche, und es ist ein Glück für jedes Land, an ihn zu grenzen, von seinen Wogen bespült zu werden. Eine rein kontinentale Entwicklung schliefst direkt vom grofsen Weltverkehr aus und gestattet nur einen mittelbaren Austausch mit überseeischen Ländern. Die küstenarme Gestaltung Afrikas steht im Zusammenhang mit der geringen Entwicklung seiner Bewohner, und manches Binnenland der Alten Welt würde nicht allmählich aus der Reihe der Kulturstaaten verschwinden, wenn Ebbe und Flut seine Küsten berührten, wenn der mächtige Pulsschlag des lebenspendenden Weltmeeres an seinem Gestade zu fühlen wäre. Nur im weitausschauenden Küstenlande tritt der Mensch in unmittelbaren Verkehr mit andern Kontinenten, die von ihm geschieden scheinen, ihm jedoch näher gerückt sind, als manches benachbarte, durch Wüsten und Gebirge von ihm getrennte Land. Das freie Weltmeer, frei, weil es nicht einem Volke gehört, sondern der ganzen Menschheit die Schätze seines Innern überläfst. allen Völkern seinen kräftigen Rücken als Träger leiht, vermittelt Handel und Civilisation, und seine Dienstbarmachung ist eine der gröfsten Segnungen der Entdeckung Amerikas. Nachdem Columbus den Ozean durchquert, eine neue Bahn gebrochen und den Zauber gelöst, der ihn bisher verschlossen hatte, nahm die Schiffahrt einen gewaltigen Aufschwung, und aus

der von Venetianern, Genuesern, Niederländern und Hanseaten betriebenen Küstenschiffahrt, der auch selbst die Umschiffung des Kaps keine Änderung gebracht hätte, entstand die Seefahrt im vollsten Sinne des Wortes, die Seefahrt, welche keine Grenze kennt, als die feste Küste und die Eisfelder der Pole. Das Mittelmeer, lange Zeit der Schauplatz maritimer Entwicklung, verlor den alten Nimbus, und wenn dasselbe auch wegen der an ihm wohnenden thätigen Völker nicht zu einem bloſsen Binnensee herabsinken konnte, so wurde ihm doch die Palme entrissen. Auf ihm hielt man nach der Entdeckung noch an der alten Bauart der Schiffe fest, d. h. man gebrauchte die Ruder neben den Segeln, während in den Küstenstaaten des Atlantischen Ozeans sich jene Formen allmählich entwickelten, in denen wir die Grundgestalt unserer heutigen Fahrzeuge erblicken. Wenn nun auch in den ersten Jahrzehnten die Verbesserung im Schiffsbau eine verhältnismäſsig nur geringe war, so wurde doch nach und nach die Tragfähigkeit der Schiffe eine immer bedeutendere, die Fahrgeschwindigkeit eine gröſsere und die innere Einrichtung eine weit zweckmäſsigere; es erwuchs aus der kleinen Karavelle des Columbus, die nur 90 Mann und die nötigen Lebensmittel aufzunehmen im stande war, das heutige groſse und schöne Schiff, welches, Wohnhaus und fliegende Brücke zugleich, vom Steuer so leicht gelenkt, wie das edle Roſs vom Zügel, eines der hervorstechendsten Merkmale der Kulturstufe der Menschheit bildet und machtvollen Antrieb und Beihilfe giebt zu den wichtigsten Fortschritten im Können und Wissen, in Naturwissenschaft und Technik, in Gewerbfleiſs und Handel.

Gewiſs, machtvollen Antrieb gab das Schiff, das Wasser brachte Leben. Infolge der Entwicklung der Seeschiffahrt ergriff eine allgemeine Beweglichkeit all unsere Verhältnisse. Ein weites Feld war jetzt dem menschlichen Unternehmungsgeiste geöffnet. Über den Ozean hinüber schweifte der Blick des kühnen Abenteurers wie des gewinnsuchenden Kaufmanns, des wissensdurstigen Gelehrten wie des frommen Priesters. Schiff auf Schiff wurde gerüstet, um die Ziele des einen zu erreichen, die Wünsche des andern zu befriedigen. Der Ozean, nunmehr der Schauplatz groſsartiger Unternehmungen geworden, denen die Geschichte kaum etwas Ähnliches an die Seite zu stellen hat, schuf nun auch reiches Leben auf dem europäischen Festlande. Alle am Atlantischen Meere wohnenden Nationen spannten gleichsam in den Segeln ihrer Schiffe ihre Flügel aus, wollten hinüber in Eile, um gegenwärtig zu sein bei der Teilung der Neuen Welt und einzuheimsen ihre Früchte; Marine-Angelegenheiten bildeten in Zukunft ein Hauptelement ihres staatlichen Lebens. Als dann später die groſsen Dreimaster die Produkte und Erzeugnisse in nie geahnter Fülle von Welt zu Welt führten, da genügten zur leichteren und schnelleren Aufnahme die alten Häfen nicht mehr, sie muſsten erweitert werden, und neue entstanden an geeigneten Küstenpunkten, gleichzeitig neues Leben im weiten Umkreise erzeugend; da konnten auch nicht mehr Saumroſs und Maultier nach alter Weise die Masse der Waren ins Innere befördern, es wurden die Flüsse reguliert, es entwickelte sich der Bau von Chausseeen und Kanälen, von Lebensadern, die sich weit ins Herz des Landes erstrecken. Und als nun endlich die Dampfmaschine aufs Wasser gesetzt wurde, um den Dienst des Windes zu übernehmen, da muſste sie auch alsbald auf dem Festland die Arbeit der Zugtiere verrichten, Leben hintragend von Land zu Land, von Ort zu Ort.

Amerika hat die europäischen Marinen geschaffen, aber sie auch an seinem Busen grofs gezogen. Sein fruchtbares Land gab Spanien, Portugal und auch England das schönste Schiffsbauholz; in den amerikanischen Unternehmungen gewannen die Europäer ihre Seeerfahrenheit, und Amerikas Schiffahrtsfelder im Norden wurden die besten Schulen für unsere Flotten. Die Fischbänke von Neufundland, der grönländische Walfischfang und die 300jährigen Entdeckungsfahrten zur Auffindung der nordwestlichen Durchfahrt gaben den Franzosen, Holländern und Engländern die geübtesten Matrosen. —

Neben der Schiffahrt werden wir auch des Handels gedenken müssen. Beide, nicht mit Unrecht so oft vereint genannt, gehören mit zu den gewichtigsten Triebfedern der Entwicklung der Menschheit, beiden hat zu allen Zeiten eine wahrhaft kulturschöpferische Kraft innegewohnt. Zwar beruht der Handel nicht allein auf der Schiffahrt, jedoch findet er an ihr die mächtigste Förderin, und wie durch die Entdeckung Amerikas die Küstenfahrt sich zur Seefahrt entwickelte, so mufste nunmehr auch der Landhandel sich zum Seehandel ausbilden. Vor dem grofsen Ereignis kennen wir nur einen Handel, der sich aushilfsweise des Meeres bediente, um einzelne durch dasselbe getrennte Orte zu verbinden. So war besonders das Mittelmeer nur Transportmittel, und der auf ihm betriebene Handel nur Fortsetzung und Ausdehnung des Landhandels. Columbus schuf auch hierin die gewaltige Umgestaltung, er schuf den grofsen Seehandel, das durch ihn erschlossene Weltmeer wurde die Hauptstrasse des allgemeinen Verkehrs.

Von den beiden grofsen Entdeckungsfahrten, die zu Ende des 15. Jahrhunderts gemacht wurden, derjenigen des Vasco da Gama und der des Columbus, blieb die erste allerdings lange für den Handel die folgenreichere. Die Portugiesen fanden kultivierte und handeltreibende Völker, denen sie die Beschaffung der Produkte, welche sie einführten, überlassen konnten, ohne dieserhalb Kolonieen anlegen zu müssen; der Handel fand deswegen in Ost-Indien Produkte genug vor und konnte anderseits auch Objekte mit Leichtigkeit dorthin verwerten. Aus der Entdeckung Amerikas zog dagegen der Welthandel nur allmählich Nutzen, weil Spanien, im Gegensatz zu den Portugiesen, nur auf rohe und nackte Völker traf, die weder über das eigene Bedürfnis hinaus zu produzieren, noch als Konsumenten für europäische Bedürfnisse aufzutreten vermochten. Das einzige, was die Entdecker Amerikas als Frucht ihrer Abenteuer in den ersten Jahren mit nach Hause bringen konnten, waren Goldkörner und Goldplättchen, und um nur einigen Gewinn zu erhalten, fing man Eingeborene ein, die als Sklaven auf dem Markte von Sevilla verkauft werden sollten. Gröfsere Handelsvorteile brachte den Spaniern erst später die Bearbeitung der Gruben von Peru und Mexiko. Der eigentliche Welthandel konnte jedoch erst dann beginnen, nachdem Europa einen namhaften Teil der eigenen Bevölkerung hinübergesandt und sich zu Konsumenten erzogen hatte. Als diese sich dann ausgebreitet, die Eingeborenen zurückgedrängt und den Boden in Kultur genommen hatten, waren die Mutterländer nur zu sehr geneigt, die Kolonieen in ihrer Entwicklung zurückzuhalten, anstatt sie zu fördern, aus Furcht, sie und mit ihnen den Eigenhandel verlieren zu müssen. Dieses befürchtete Ereignis trat endlich ein, aber nur um Segen zu bringen. Die Losreifsung der amerikanischen Kolonieen, namentlich der englischen in Nord-Amerika,

allerdings zugleich mit dem Erlöschen des Monopols in Indien, gestattete dem Welthandel seinen vollen Aufschwung. Nun ergofs sich ein breiter Strom von Einwanderern in die fruchtbaren Gefilde des neuen Kontinents, vermehrte Arbeitskräfte und gröfsere Kapitalien wanderten ein, der Wohlstand stieg mit der Kultur des Landes, dessen Rohprodukte einen immer gröfseren Absatz in Europa sich verschafften, wogegen dieses in den Eingewanderten die stärksten Verbraucher seiner Manufakturen fand. Auf die dreitausendjährige Epoche des indisch-europäischen Landhandels folgte die des viel ausgedehnteren transatlantischen, des eigentlichen Welthandels, der heute mehr als gezogene Kanonen und autokratischer Wille die Welt beherrscht, der als grofser Civilisator überallhin vordringt, Barbarei und Vorurteile verscheuchend, Segen spendend in der fernsten Oase der Wüste wie auf der entlegensten Insel der Südsee, der als friedlicher Eroberer, alles umschlingend mit seinen gewaltigen Armen, die Völker der Erde vereinen will zu einer grofsen Familie.

Mit dieser Umgestaltung des Handels vollzog sich auch eine vollständige Verschiebung der Handelsmetropolen; die Züge der alten Europa veränderten sich, Handel und Gewerbe wanderten west- und nordwärts.

Zur Zeit, von der wir sprechen, bewegte sich der Handel des Mittelmeeres in zwei Richtungen. Die Handelsprodukte, welche auf den ins Schwarze Meer sich ergiefsenden Flüssen hinabgeschafft wurden, fanden mit den Produkten Indiens, die über das Kaspische Meer kamen, passende Niederlage in den Häfen des Schwarzen Meeres. Dieser Handel lag in den Händen Genuas. Die andere Richtung ging nach Südosten. Der kürzeste Weg nach Indien war zwar den Euphrat und den Persischen Golf entlang, eine billigere und sicherere Strafse jedoch boten das Rote und das Arabische Meer, und in den Häfen Syriens und Ägyptens wurde daher der gröfste Teil der Waren Indiens gefunden. Dieser Handel konzentrierte sich in Venedig. Die bald zutage tretende Handelsnebenbuhlerschaft endigte zum Nachteile Genuas. Der Einbruch der Tataren und der Einfall der Türken hatten seine asiatischen Handelslinien vollständig verschoben; in den Kriegen beider Republiken hatte Genua schwer gelitten, dazu hatte Venedig vorteilhafte Verträge mit den Sultanen abgeschlossen und erlangte hierdurch den Vorrang. Bald nachher jedoch geriet auch diese Republik wieder in Feindschaft mit den Türken und wurde auf den ägyptischen Handel beschränkt; auch Venedig sah seine frühere Handelsgröfse mehr und mehr schwinden. Der Notstand, welcher hierdurch veranlafst wurde, leitete die Epoche der Entdeckungen ein, und es ist ein nicht ohne weiteres abzuweisender Gedanke, wenn ein amerikanischer Kulturhistoriker, John William Draper, Columbus als den Mann hinstellt, der den schwindenden Wohlstand seiner Vaterstadt Genua wieder herstellen will. Denn die Staaten des Mittelmeeres, besonders das bereits vor dem Verfall stehende Genua, mufsten sich die ernste Frage vorlegen, ob kein anderer Weg als der über die Levante nach Indien zu finden sei. Als Vasco da Gama diese Frage durch seine Umschiffung des Kaps bejaht hatte, wurde Lissabon der Hauptstapelplatz der indischen Waren; es trat an die Stelle Venedigs, das hierdurch den Todesstreich erhielt. Mit Genua und Venedig aber, wie wir beiläufig bemerken müssen, sanken leider auch die Vermittler

ihres Verkehrs mit dem Norden, die deutschen grofsen Binnenmärkte Augsburg, Nürnberg, Basel, Strafsburg, Ulm, Regensburg, Erfurt; sie verloren im Welthandel ihre Bedeutung. Inzwischen hatte Amerika damit begonnen, seinen Reichtum an edlen Metallen über Europa auszugiefsen, die Gestade der Neuen Welt wurden allmählich kolonisiert, die Bedürfnisse der Kolonieen wurden zur Quelle eines lebhaften Marktes, und in Antwerpen, wo bereits seit lange der Austausch der indischen Waren gegen die nordischen Produkte und flandrischen Fabrikate stattgefunden hatte, schlug nun der amerikanische resp. der westindische Handel seinen Sitz auf. Die Portugiesen fanden es vorteilhafter, die vollendete Organisation des Handels, wie sie dieselbe in Antwerpen vorfanden, zu benutzen und brachten selbst, wie es vorher die Italiener gethan, dorthin ihre indischen Waaren, und wie Lissabon der erste, so wurde Antwerpen der zweite Stapelplatz. Die Glanzperiode dieser Stadt, wo Fugger und Welser aus Augsburg ihre Filialen hielten, in welcher alle Industriezweige in gröfster Blüte standen, fällt gerade in diese Epoche. Man berechnet den Wert des dortigen Warenhandels zu jener Zeit auf 2500 Millionen Mark jährlich, und noch gröfsere Summen setzte der Geldhandel um. Der Verkehr an diesem Platze wurde so grofs, dafs selbst Venetianer gestanden, er überträfe bei weitem den von Venedig in der blühendsten Periode. Gewifs nicht unrühmlich ist es für Antwerpen, nebenher zu erwähnen, dafs nicht blofs die materiellen Interessen, sondern auch Künste und Wissenschaften, besonders Malerei und Baukunst, damals Schutz und Pflege fanden in dieser reichen Handelsmetropole. Durch die spätere Loslösung vom verhafsten spanischen Regiment wurde aber Antwerpen ausgeschlossen vom transatlantischen Handel und auch, nachdem König Philipp Portugal erworben, aus den ostindischen Gewässern verwiesen. Antwerpen verödete. Die junge holländische Republik rüstete bald eine Flotte und suchte durch Gewalt zu erringen, was auf friedlichem Wege nicht zu erreichen war. Es gelang ihr auch, die ostindischen Kolonieen zu gewinnen und festen Fufs in Amerika zu fassen. An die Stelle Antwerpens trat nun Amsterdam, dessen Aufschwung sich noch schneller vollzog, als der Niedergang seiner Vorgänger. Die Wirkungen der direkten Beziehungen zu beiden Indien auf den Handel des beiderseitigen Mutterlandes waren ganz aufserordentlich, und die in Amsterdam erworbenen Reichtümer übertrafen alles früher Dagewesene. Jedoch war es den Niederländern nicht möglich, den Rang als erste Handelsnation auf die Dauer zu behaupten. Das Geld blieb in ihren Händen, aber die Handelsherrschaft wurde ihnen von den Engländern entrissen. Die Königin Elisabeth hatte dazu im 16. Jahrhundert den Grund gelegt. Sie sorgte für eine Flotte, die sich der holländischen ebenbürtig zur Seite stellte, und bald war es um die Seemacht der Niederländer geschehen. Zum Erwerb von Kolonieen in Amerika und Ostindien schlug England denselben Weg ein, den Holland zuvor betreten hatte, es nahm den Spaniern und Portugiesen so viel von ihrem Besitze, als es haben mochte, befreite sich auch von der Vormundschaft der Hansa, und zwei Jahrhunderte genügten, um aus dem kleinen England, welches alle Kriege nur zu dem Zwecke geführt hat, sein Handelsgebiet zu erweitern und seine Handelsherrschaft überall zu befestigen, ein gewaltiges Weltreich zu machen, in welchem der Welthandel den eigentlichen Angelpunkt bildet. An die Stelle von Amsterdam trat London, in dem

heute gleichsam alle Strahlen internationaler Beziehungen ihren Brennpunkt gefunden haben, weil es die Hauptstadt des Reiches ist, das die ergiebigsten Kolonieen aller Himmelsstriche besitzt und sich längst alle Nationen zinspflichtig und unentbehrlich gemacht hat. So wanderte mit der Kultur auch der Handel nach Westen und Nordwesten: Venedig-Genua, Lissabon, Antwerpen, Amsterdam, London; und vielleicht wird ein anderer nach Jahrzehnten berichten: an die Stelle Londons trat New-York, und wieder ein anderer nach ferneren Jahrzehnten: an die Stelle New-Yorks trat San Francisco.

Haben wir bei Betrachtung der von der Neuen Welt uns dargereichten Produkte hin und wieder auch Deutschlands gedacht, so dürfen wir auch von den eben besprochenen Punkten, Schiffahrt und Handel, nicht scheiden, ohne daran zu erinnern, was von deutscher Seite für die Entwicklung der ersteren und auf dem Gebiete des letzteren geleistet worden ist.

Die Deutschen waren damals kein seebeherrschendes Volk; dem deutschen Seemann ist es nicht vergönnt gewesen, in dem Zeitalter der Entdeckungen teilzunehmen an dem Ruhm und den Früchten, welche seinen Berufsgenossen anderer Nationen in reichem Maſse zufielen. Die Hansa war im Verfall, und der Trieb zu weitgehenden Unternehmungen fehlte gänzlich. Zwar fochten hanseatische Schiffe in Nord- und Ostsee gegen Schweden und Dänen, aber sie segelten nicht hinaus in die unbekannten Räume des nunmehr erschlossenen Ozeans. Die Schuld lag nicht am Seemann, sondern an den unglücklichen politischen Verhältnissen. Aber wenn nicht von unsern Seeleuten, so wurde doch in den stillen Studierstuben unserer Gelehrten eifrig mitgearbeitet an der Förderung und wissenschaftlichen Ausbildung der Schiffahrtskunst. Johann Müller aus Königsberg in Unterfranken, bekannter unter dem latinisierten Namen Regiomontanus, war der Verbesserer des Astrolabiums, der Erfinder des Gradstocks und der erste wissenschaftliche Begründer der astronomischen Jahrbücher, der Ephemeriden; er verband die deutsche Astronomie mit der iberischen Nautik und beteiligte sich nicht nur geistig an den weltgeschichtlichen Entdeckungen, sondern trug wesentlich zu deren Ausführung bei. Ohne den Gradstock und das verbesserte Astrolabium, vermittelst dessen man die Entfernungen nach der Sonnenhöhe berechnen konnte, wäre es den grossen Seefahrern jener Zeit nicht möglich gewesen, sich weiter in den Ozean hinauszuwagen. Die auf 32 Jahre vorausberechneten Ephemeriden Regiomontans begleiteten den Columbus in die Neue Welt. Er legte sie seinen Berechnungen zu Grunde und sagte vermittelst derselben den Eingeborenen Westindiens eine Mondfinsternis voraus. Seinen Schüler, den Nürnberger Patrizier, Seefahrer und Kosmographen, Martin Behaim, bezeichnen einige geradezu als den Vorgänger des Columbus; auf dem von ihm verfertigten „Erdapfel“ (Globus) finden wir die Autoritäten und den Inbegriff des geographischen Wissens jener Zeit angegeben. Johann Werner in Nürnberg schlug die Methode der Monddistanzen zur Längenbestimmung vor, und Tobias Mayer berechnete die Tafeln, welche die Anwendung dieser Methode in der Nautik ermöglichten. Gerh. Kremer aus Duisburg endlich, genannt Mercator, ist der Erfinder der unübertroffenen Projektion und der groſse deutsche Geograph, dem die Nautik die einzige brauchbare Seekarte verdankt.

Ging nun auch Deutschland leer aus in jener Periode, in der fast alle Nationen in die Schätze der Neuen Welt sich teilten, konnte man bei der Zerrissenheit des Reiches und bei den vorherrschenden elenden Sonderinteressen während der folgenden Jahrhunderte weder Sinn für Hebung der Schiffahrt noch Teilnahme für eine deutsche Handels- und Kriegsflotte erwarten, so können wir doch heute sagen: Die deutsche Marine ist die dritte in der Welt! Engländer, Nord-Amerikaner und wir Deutsche haben sich den Ozean unterthan gemacht und die Welt maritim und kommerziell erobert. Mit Stolz schauen wir auf unsere beiden Ausgangspforten für den gewonnenen grofsen atlantischen Verkehr Deutschlands, Hamburg und Bremen, mit gleich grofsem Stolze aber auch auf eine Flotte, die deutscher Handelsgeist und deutscher Bürgersinn sich geschaffen — bis zu den Jahren 1866 u. 1870 — ohne staatliche Unterstützung und ohne die schützende Kriegsflotte zur Seite. —

Peter Martyr von Anghiera, spanischer Staatsmann und historischer Schriftsteller, schrieb wenige Zeit nach der Entdeckung an seinen Freund Pomponius Laetus in Rom: „Jeder Tag bringt uns neue Wunder aus einer neuen Welt, von jenen Antipoden des Westens, die ein gewisser Genueser aufgefunden hat. Ich glaube gern, dafs dich ein Wonneschauer ergriffen, und dafs du dich kaum der Freudenthränen hast enthalten können, als ich dir zuerst briefliche Nachricht gab über diese bisher unbekannte Welt. Gäbe es eine süfsere Nahrung für höher gestimmte Seelen!? Ich kann nach mir selbst urteilen; ich bin entzückt, wenn ich mit einigen von dort zurückgekehrten Personen mich unterhalten kann. Möge der elende Habsüchtige seine Wonne darin finden, Schätze aufzuhäufen; für uns besteht der Genufs des Geistes in der Betrachtung solcher Wunder. Unsern Zeiten war es vorbehalten, unsere Kenntnisse und Anschauungen so grofsartig sich erweitern und so viele neue Erscheinungen plötzlich im Gesichtskreise auftauchen zu sehen.“ Um wie viel mehr müssen wir der Bewunderung Ausdruck leihen, die wir in den folgenden Jahrhunderten erfahren durften, wie diese neuen Erscheinungen allmählich mehr und mehr eine besonders genaue, tief eindringende Beobachtung und Untersuchung erheischten, die man in demselben Grade auf das schon Bekannte, Alte anwandte, wie nun überraschende Zusammenstellungen zu wissenschaftlichen Kombinationen und Ergebnissen führten, wie Irrtümer und alte Vorurteile aufgedeckt wurden, wie früher Ungeheuerliches oder Zufälliges nunmehr seine Stelle fand in den sich vervollständigenden und neu entstehenden Wissenschaften. Eine grofsartige Revolution auf dem Gebiete der Wissenschaften war wohl eines der bedeutungsvollsten Ergebnisse der Entdeckung des Columbus. Vor allem wären die Naturwissenschaften wohl nie zu der so eifrig kultivierten Lieblingswissenschaft unserer Zeit geworden. Was waren sie vor dem Ende des 15. Jahrhunderts!

Chinesen und Ägypter sind im grauen Altertume die ersten gewesen, welche die Natur in den Kreis der Beobachtung zogen; die genauen Kenntnisse, welche ihre Priester von einzelnen Kräften und Erscheinungen gewonnen hatten, müssen uns noch heute überraschen. Den Orientalen folgten Griechen und Römer. Ein ideeller Zug führte jene auf die höchsten Fragen des Geistes, aber ihr stets aufwärts blickendes Auge schenkte der Natur

nur insoweit Beachtung, als sie Schauplatz des Menschen und seiner Thaten war. Jedoch mag der Ruhm, die eigentliche Naturgeschichte begründet zu haben, dem Aristoteles nicht streitig gemacht werden können. Der Römer Geschäft war der Krieg, und nur spärlich gedieh im Schatten der Schwerter der Natursinn. Jahrhunderte wanderte alsdann der Mensch durch die lebenspendende Natur, ohne daſs Leben an Leben sich entzündet hätte. Im 15. Jahrhundert kannte man auſser der Theologie überhaupt keine selbständige Wissenschaft, geschweige denn eine Naturwissenschaft. Aber mit der Rückkehr zu den klassischen Studien und mit der Erfindung des Buchdrucks bereitete sich eine neue Epoche vor, und als nun Columbus die Neue Welt erschloſs, da befreite sich auch die Naturwissenschaft aus den Banden des Aberglaubens und des Geheimnisses.

Für die Entwicklung der Pflanzen-Anatomie und Aufstellung eines natürlichen Systems lieferte die Entdeckung des Columbus die Vorbedingung, und nicht allein von einem Linné, sondern auch von einem Cuvier hätte vor ihr nicht die Rede sein können. Die Anlage von botanischen Gärten, die Einrichtung von Tiergärten, die Cortez bei Montezuma hatte kennen lernen, dürften auch die Folge der Entdeckung sein, und aus den Sammlungen damals mitgebrachter transozeanischer Kuriositäten erwuchsen mit der Zeit unsere reichen naturwissenschaftlichen Sammlungen und Museen.

Auch neue Thatsachen der Physik ergaben sich bei dem Eindringen in den Ozean und in die Tropenmeere. Columbus selbst machte auf seiner ersten Reise Beobachtungen über Windrichtungen und Meeresströmungen, die nach ihm andere erweiterten und zu einem vollständigen System über Luft- und Wassermeere entwickelt haben. So entstanden Meteorologie und Ozeanographie.

Columbus verdanken wir auch die Grundlage der einfluſsreichen Wissenschaft vom Erdmagnetismus durch seine Beobachtung der Miſsweisung des Kompasses. Die Abweichung der Nadel vom Meridian muſs schon früher bekannt gewesen sein, aber in der europäischen Schiffahrt war die Kenntnis verloren gegangen. Die Wiederentdeckung und Einführung dieses wichtigen Elementes in die Nautik ist das persönliche Verdienst des Entdeckers, der auch die Änderung mit dem Orte beobachtete und zuerst ausdrücklich erwähnte. (Er fand, daſs die Ablenkung der Nadel, welche in Europa damals östlich war, an Gröſse abnahm, je weiter man nach Westen fuhr, daſs sie auf einer Linie im Atlantischen Ozean, 100 Seemeilen westlich von den Azoren, Null und dann weiter westlich wurde.)

Groſse Bereicherung wurde natürlich auch der Geographie zu teil. Die Entdeckung der Linie nichtmagnetischer Abweichung führte zur Umschiffung der Erde, und die Erdumsegelung ergab den unumstöſslichen Beweis für die Kugelgestalt. In jener Zeit unbändigen Thatendrangs folgten kühne Abenteurer und an Begabung und Charakter hervorragende Männer einer dem andern, und binnen wenigen Jahrzehnten wurde die südliche und westliche Halbkugel eröffnet, die Ausdehnung der Kontinente und Meere, der Verlauf der Küsten annähernd bestimmt, und der gröſste Teil der Oberfläche unseres Planeten bis an die Polargrenzen in den Kreis des Bekannten gezogen; die auf alle Klimate und Höhen ausgedehnte physische Geographie verbreitete ihre ersten Strahlen; es entstanden Geologie und Ethnographie.

Einen mächtigen Impuls empfing auch die Himmelskunde. Mit Ptolemäus schlofs das Zeitalter der grofsen Alexandriner ab, und es vergingen Jahrhunderte, bevor auch diese Wissenschaft einen neuen Aufschwung nahm. Der Verfall war so grofs, dafs die Behauptung, die Erde sei eine flache Scheibe, aufs neue auftrat, und die von den Alten überkommene Lehre von den Antipoden als gottlos bezeichnet wurde. An die Stelle der Astrologie, die während des Verfalls ihr Haupt mit einer Schamlosigkeit erhoben hatte, die heute fast unglaublich klingen mufs, trat an der Scheide des 16. Jahrhunderts in ungeahnter Gröfse die Astronomie. Wie im Siegesschritt folgten sich nunmehr die grofsartigsten Entdeckungen. Neue Welten, neue Gesetze wurden erkannt, und kühnere Probleme gestellt. Und wie die Astronomie nun andrem Wissen hilfreiche Dienste leistete, der Geschichte in der Chronologie ihre Unterlage, der Geographie ihre mathematische Basis gab, Nautik, Landmessung und Kartographierung vervollkommnete, so wollte sie selbst auch anderer hilfsreichen Wissenschaften nicht entbehren, der Mathematik und der Physik, der Mechanik und der Chemie.

Heute hat die durch die ozeanischen Entdeckungen geweckte Naturwissenschaft „den ganzen Umkreis des Kosmos, vom Stäubchen zu unseren Füfsen bis zu den Welten über unserem Haupte erfafst, sie begegnet überall den Wunderspuren der göttlichen Weisheit, und aus Höhen und Tiefen vernimmt sie den Wiederhall des Gesanges der Sphären: ‚die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk'“ (Masius, Naturwissenschaften).

Aber auch die sogenannten Geisteswissenschaften erhielten neue Anregung. Die Geschichte konnte zur Universalität heranstreben, und der Sprachforschung eröffneten sich neue, weite Gebiete. Selbst mit der Blüte der Litteratur steht das Zeitalter der Entdeckungen in innigem Zusammenhange. Vasco da Gama begeisterte den Camoëns, den berühmtesten Dichter der Portugiesen, zu seinen herrlichen „Lusiaden“, die A. v. Humboldt das „maritime Epos“ nennt, welches die majestätische Gröfse des Ozeans wiederspiegelt. Ercilla y Zuñiga nahm an dem spanischen Feldzuge gegen die aufständigen Araukaner in Chile teil und machte sodann die Heldenthaten dieses Kampfes zum Gegenstande seiner „Araukana“, die von allen epischen Dichtungen Spaniens jenseit der Grenze des Landes am bekanntesten geworden ist. Bei den Niederländern erreichten Seemacht und Volkslitteratur bald nach einander ihren Höhepunkt, und den Seehelden der Königin Elisabeth folgte Shakespeare.

Schliefsen wir diese Betrachtung mit den Worten A. v. Humboldts, des Altmeisters der Wissenschaft: „Columbus hat dem menschlichen Geschlechte wesentliche Dienste geleistet, indem er so viel neue Gegenstände auf einmal dem Nachdenken darbot; er hat die Masse der Ideeen vergröfsert; durch ihn hat ein wahrhafter Fortschritt des menschlichen Denkens stattgefunden.“ —

Amerika ist nicht blofs eine neue Welt, weil sie für die alte neu entdeckt werden mufste, sondern auch, weil sich in ihr ein neues Kulturleben entwickelte. Die amerikanische Rasse war völlig unfähig zur Kultur, völlig unfähig, europäische Bildung aufzunehmen und sie zu benutzen. Die Rothäute sind Pflanzenmenschen, der Eingeborene trägt in seinem Charakter den unauslöschlichen Stempel der Amerika eigentümlichen

vegetativen Natur; er ist oft stark in seinen Schenkeln, ein guter Läufer und geschickter Jäger, aber seine Kraft reicht nicht hin zu harten ausdauernden Arbeiten. Dieser vegetative Charakter beeinflufste den gesellschaftlichen Zustand aller indianischen Stämme, alle sind sich darin gleich geblieben, dafs sie nirgends über die niedrigste Stufe der Civilisation sich erhoben, dafs sie nirgends den Übergang vom Jäger- und Fischerleben zum Ackerbau durch das Hirtenleben gefunden, es mithin nicht zu einem bürgerlich geordneten und vernünftig gebildeten Leben gebracht haben. Machen Mexiko und Peru von dieser Regel eine geringe Ausnahme, so kann der Grund kein anderer sein, als dafs sie auf ihren Höhen über dem Einflufs der feuchten Atmosphäre hausten. Die Kultur, die also Amerika sich allein nicht zu geben vermochte, mufste ihm von Osten her gebracht werden, wohin es auch gleichsam in seinen Halbinseln seine Arme ausstreckt. Der spanisch-romanische Stamm entdeckte die Neue Welt und ward der Besitzer von Süd-Amerika und Mexiko. Aber anstatt diese reichsten Länder des ganzen Erdteils im Schweifse seines Angesichtes zu bebauen, der, wenn auch geringen Kultur, die er in den vorgeschrittenen Reichen der Inkas und Azteken vorfand, Vorschub zu leisten, bereicherte er sich mit unersättlicher Habgier an seinen edlen Metallen. Der englisch-deutsche Stamm wurde der wahre Kulturträger für Nord-Amerika. Er lichtete die Urwälder im Kampfe mit einer unwirtsamen gewaltigen Natur und einem frei in diesen Wäldern umherziehenden kriegerischen und wilden Volke, er zimmerte aus den Stämmen dieser Wälder das Blockhaus und bebaute den gewonnenen Boden.

Die von Spaniern und Engländern gegründeten Kolonieen rissen sich später von ihren Mutterländern los, im Süden durch willkürlichen Druck der Statthalter, ungleiche Rechtspflege und königliche, Handel und Wohlfahrt schädigende Monopole, im Norden durch Eingriffe in die verbriefte Handelsfreiheit. Diese Abschüttelung der spanischen Willkürherrschaft und des englischen Jochs brachte zu uns herüber freiere Grundsätze. Als der Freiheitsgedanke 1776 im amerikanischen Norden sich kundgegeben hatte, wanderte er mit dem Golfstrome herüber zu uns und mit dem Passat wieder zurück nach Süd-Amerika, nachdem er in Europa rauchende Trümmerhaufen hinterlassen, bei deren späterer Hinwegräumung sich jedoch manche Samenkörner vorfanden, die während der folgenden Jahrzehnte in unseren Staaten nicht zu verachtende Früchte der Freiheit zeitigten. Gern haben wir auch dieses Geschenk angenommen, können uns jedoch nicht dazu verstehen, die Geschenkgeber, die durch die Losreifsung entstandenen freien Republiken, uns als Muster dienen zu lassen.

Machen wir im Geiste eine rasche Wanderung durch den neuen Erdteil. Nachdem seit zwei Jahren auch Brasilien, das dem fern von der Heimat in der Verbannung gestorbenen edeldenkenden und weisen Dom Pedro auf dem Gebiete der Kultur so viel zu verdanken hat, seine Revolutionen erlebt, nachdem in der letzten Zeit die argentinische Schuldenwirtschaft in tiefe Abgründe hat blicken lassen, nachdem auch Chile, der Staat, auf den man die besten Hoffnungen setzen konnte, seine Parteikämpfe hat ausfechten müssen, bieten sämtliche Republiken Süd- und Mittel-Amerikas dem Wanderer und Beschauer ein trauriges Bild. Die republikanische Tünche ist bei allen höchst

oberflächlich; Freiheit und Gleichheit schreiben zwar alle auf ihre Fahnen, doch die sogenannte Freiheit halten emporgekommene, ehrgeizige und habsüchtige Soldaten in ihrer rohen Faust, und die Gleichheit besteht nur in der gleichen Unterwürfigkeit aller unter die Willkür und Laune der vorübergehenden Herrscher des Tages. Eine der angesehensten deutschen Zeitungen urteilte vor einigen Jahren nicht zu strenge, wenn sie schrieb: „Das Schicksal der hispano-amerikanischen Republiken hat das Tragische, dafs sie weder mit einer vernünftigen Freiheit leben, noch durch einen thatkräftigen Absolutismus, der von unwissenden Soldatenchefs schon oft versucht wurde, sterben können. Lebensmüde und todesunfähig schleppt sich jeder dieser Freistaaten durch unsere Zeitgeschichte wie der altersschwache Ahasverus, ein unheimlich widerliches Bild der politischen Impotenz und des sozialen Siechtums". Doch nun weiter in das herrliche Mexiko hinein, in das Land, so unendlich reich in seinen Bergen, so wunderbar schön auf seinen Höhen. Auch hier treten uns dieselben Mifsstände entgegen. Kein Land der Erde hat in einem gleichen Zeitraume so zahlreiche und häufige Empörungen aufzuweisen gehabt als dieses. Seit seiner Unabhängigkeitserklärung im J. 1821, also in etwa 70 Jahren, hat es fast eben so viele Regenten erlebt, bei fortgesetzter Anarchie, bei Hunderten von Revolutionen und Aufständen, zwei Kaiserregierungen, einem halben Dutzend Diktaturen, bald Föderativ-, bald Central-Verfassungen. Wir sind schon am Ende unserer Wanderung und treten in die blühende Union, in das grofse glorreiche Land, das uns den geborenen Gegner Europas zeigt. Die ersten Ansiedler, die Vorläufer seiner heutigen Gröfse, waren Mifsvergnügte. Bürgerzwist und religiöse Zerwürfnisse hatten sie ihrer Heimat entrissen; sie hatten sish des Zügels entledigt, den die Nähe von Verwandten und Freunden, die warnende Stimme der Erzieher und andere geheiligte Bande ihnen auferlegten; ein jeder trug in sich und pflanzte in den Boden der neuen Heimat die Autorität des Einzelnen. Ein jeder fühlte sich „frei", und alle waren deshalb auch „gleich". So mufste also Nord-Amerika das klassische Land der Freiheit und Gleichheit werden. Und doch kann auch dieses Amerika uns nicht als Vorbild dienen; eine genaue Prüfung der dortigen Verhältnisse würde uns die so häufig angestimmten Triumphgesänge wenig berechtigt erscheinen lassen. Wir wollen kurz nur ein Zweifaches bemerken:

Mit dem Durste des Nord-Amerikaners nach Gleichheit steht das Gefallen an militärischen Titeln, das Kokettieren mit aristokratischen Bekanntschaften, der Stolz auf englische Abstammung in seltsamem Widerspruch — und die Freiheit des Einzelnen ist nicht genügend beschränkt durch die vom Staate vertretene Freiheit Aller; das Individuum erhält zu viel, der Staat zu wenig, und aus dieser Quelle entspringen die zahlreichen Ärgernisse und Mifsbräuche, die von einsichtsvollen Amerikanern selbst also geschildert werden: „Kein Glied unseres Körpers hat sich als gesund erwiesen. Die Börse ist eine Hölle, die Büreaus unserer grofsen Gesellschaften sind geheime Raubhöhlen, in denen die Administratoren den Ruin ihrer Aktionäre vorbereiten; das Gesetz ist eine Angriffswaffe in der Hand der Bösewichte; Parteigeist hüllt sich in den Hermelinmantel des Richters: der Gerichtssaal ist die Markthalle, wo Gesetze an den Meistbietenden veräufsert werden, und die öffentliche Meinung schweigt oder läfst in ihrer Ohnmacht gewähren" (Chapters of Erie by Ch. and H. Adams. Boston 1871).

Graf Hübner, in seinem „Spaziergang um die Welt", fügt diesen Worten hinzu: „Sind diese so schweren Anklagen nicht übertrieben? Ich weiſs es nicht; ich weiſs nur, daſs sie jedermann auf den Lippen hat, daſs jedermann Reformen verlangt. Aber was für Reformen? Auf welcher Grundlage, innerhalb welcher Grenzen? Hier liegt die Schwierigkeit. Es giebt in Europa oberflächliche Träumer, welche Euch, Ihr Nord-Amerikaner, am Vorabende einer monarchischen Umgestaltung wähnen. Diese Täuschung verdient keine Widerlegung. Die Monarchie ist und bleibt Euch versagt, denn es fehlen Euch ihre wesentlichen Elemente. Könige lassen sich nicht improvisieren. Die Throne gleichen den Riesen Eurer Urwälder. Sie erheischen einen eigentümlichen Boden und wachsen nur langsam im Laufe der Jahrhunderte." —

Nur andeuten wollte ich die universellen Folgen der Entdeckung Amerikas; vielleicht ist es mir gelungen, die Wege zu zeigen, auf denen Kundigere zu weit gröſseren Ergebnissen gelangen, als sie meine anspruchslose Arbeit darbietet. Immerhin wird jedoch der nachsichtige Leser auch aus diesen Andeutungen erkennen, daſs die Geschichtschreibung mit vollem Rechte die kühne That des Columbus, die gleichsam eine zweite Weltschöpfung genannt werden kann, als den Beginn der Neuzeit bezeichnet, jener Epoche, welche mit ihren groſsartigen Ereignissen und Erfindungen auf jedem Gebiete menschlichen Wissens und menschlicher Thätigkeit alle vorangegangenen Zeitabschnitte weitaus überragt.

Benutzte Bücher:

Das Ausland, 22. u. 35. Jahrgang.
Das neue Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien, Ergänzungband.
Cantu-Fehr, Allgemeine Weltgeschichte.
R. Cronau, Amerika.
Daniels Handbuch der Geographie.
J. W. Draper, Geschichte der geistigen Entwickelung Europas; aus dem Englischen von A. Bartels.
A. W. Grube, Bilder und Scenen aus Amerika.
Graf Hübner, Ein Spaziergang um die Welt.
Klein und Thomé, Die Erde und ihr organisches Leben.
J. G. Kohl, Geschichte der Entdeckung Amerikas.
Masius, Die gesammten Naturwissenschaften.
Westermanns Monatshefte, Bd. 50.

